

von seiner Endlichkeit *selbst* erlösen könne. An dieses unthematische religionsförmig-religiöse Bedürfnis knüpft „Star Wars“ mit Blick auf die zur Adoleszenz gehörigen Allmachtsphantasien und im Blick auf die Sicherung eines überschaubaren Standpunktes im Kontext der metaphysischen Kränkungen der Moderne an.

Indem Luke Skywalker und – begrenzter – seine Schwester Leia Organa in der Lage sind, die gute Seite der Macht zu nutzen, erhalten sie übermenschliche Fähigkeiten, die ihnen auf dem Weg in das Erwachsenendasein nutzen. „Möge die Macht mit dir sein!“ wird zum Segenswunsch, die eigenen latenten übermenschlichen Fähigkeiten zu nutzen. Diese Fähigkeiten heben den Yedi weit über das Normalmenschliche hinaus. So kommt es, daß bei der Siegesfeier am Ende des dritten Teiles von „Star Wars“ sogar die mittlerweile verstorbenen Obi Wan Kenobi, Darth Vader und Yoda in „Astralkörpern“ erscheinen und mitfeiern können.

Wenn Mythen fundamentale Aussagen über das Woher und Wohin des Kosmos und des Menschen auf stimulierende Weise anschaulich machen, dann ist Star Wars zweifelhaft ein Mythos. Star Wars ist aber nicht nur als Mythos, son-

dern als *religionsförmiger Neomythos* zu bezeichnen, weil hier das Bewußtsein der radikalen menschlichen Endlichkeit, das der „klassische“ Mythos in sich entfaltet, negiert wird. Neomythen machen dem heutigen Menschen eine Weltanschauung plausibel, die ihn in titanenhafte Höhen hebt, um die metaphysischen Kränkungen der Neuzeit zu kompensieren.

Die „Achillesferse“, die aus einem antiken „Superhelden“ einen verletzlichen Menschen macht und seine bei allem Heldentum bleibende radikale Endlichkeit mythologisch einlagt, wird hier aber gerade nicht thematisiert. Auch wird vergessen, daß ein Prometheus den Menschen nicht nur das Feuer und die technischen Fähigkeiten gebracht hat, sondern auch für die geöffnete Büchse der Pandora steht.

Am Ende des dritten „Star-Wars“-Teils ist Luke Skywalker als ausgebildeter Yedi ein Übermensch in einer sonst eher von Durchschnittsmenschen bevölkerten Welt – eine beliebte Allmachtsphantasie nicht nur von Jugendlichen. Die Anfänge dieser Übermenschen, die Vorgeschichte zur alten Star-Wars-Trilogie wird die neue Star-Wars-Trilogie erzählen. Wir können gespannt sein!

Linus Hauser

Kirche an der Hochschule

Herausforderungen durch die Universitäts- und Wissenschaftsentwicklung

Will die Kirche den Kontakt zur künftigen gesellschaftlichen Elite nicht verlieren, muß sie sich um ihre Präsenz an den Hochschulen kümmern. Mit Hochschule und Wissenschaft als Herausforderung für die Ortskirchen befaßte sich eine Studientagung der Konferenz für Katholische Hochschulpastoral und der Zentralstelle Bildung der Deutschen Bischofskonferenz. Der folgende Beitrag von Josef Lange, dem Generalsekretär der Hochschulrektorenkonferenz, bildete das Schlußreferat dieser Tagung:

In Deutschland gibt es derzeit 314 allgemein zugängliche Hochschulen, davon 239 in staatlicher, 41 in kirchlicher und 34 in privater Trägerschaft, zusätzlich rund 30 Verwaltungsfachhochschulen. Mehr als 20 Prozent der in Deutschland bestehenden allgemein zugänglichen Hochschulen sind damit in privater Trägerschaft, aber in diesen privaten Hochschulen – die kirchlichen Hochschulen zählen nach der Terminologie zu den privaten Hochschulen – sind zwei Prozent der Studierenden und drei Prozent der Studienanfänger immatrikuliert. Das Hochschulsystem in Deutschland ist also ein staatlich gegründetes, staatlich organisiertes, staatlich reguliertes – vielfach überreguliertes – und staatlich finanziertes Hochschulsystem.

Die Katholische Universität Eichstätt ist die größte private Hochschule in Deutschland. Private Hochschulen in einem staatlichen Hochschulsystem haben ihre Berechtigung, wenn sie andere Angebote als staatliche Hochschulen oder vergleichbare Angebote für den Steuern zahlenden Bürger kostengünstiger oder in anderen als staatlichen Organisationsformen neue Ansätze realisieren. Deshalb richtet sich der Appell an die Bayerische Bischofskonferenz als Träger der Katholischen Universität Eichstätt, die durch die Experimentierklausel des neuen Bayerischen Hochschulgesetzes eröffneten Chancen zu nutzen, die Universität so zu gestalten, daß sie den Ansprüchen einer Universität in freier Trägerschaft gerecht werden, daß sie in gewisser Weise Vorbildfunktion

wahrnehmen kann für die staatlichen Hochschulen. Die Georgetown University in Washington oder die Katholische Universität in Porto Alegre, Brasilien, zeigen, was katholische Universitäten unter unterschiedlichen gesellschaftlichen, politischen und rechtlichen Rahmenbedingungen leisten können. Die Experimentierklausel und die Freiheitsgrade, die das Hochschulrahmengesetz und Landeshochschulgesetze eröffnen, sollten gerade von Hochschulen in kirchlicher Trägerschaft genutzt werden.

Die Hochschulen in Deutschland bilden mit 280 000 Studienanfängern, 1,8 Millionen Studierenden und 240 000 Hochschulabsolventinnen und -absolventen, darunter 24 000 Promotionen im Jahr 1997 ein leistungsfähiges System. Die Hochschulen bilden ein Drittel eines Altersjahrganges aus.

Sind Hochschulen in unserer Gesellschaft geistige Zentren?

Vorrangige Aufgaben der Hochschulen sind Lehre und Studium: das gilt für Universitäten wie Fachhochschulen. Studierende – mehr als 80 Prozent der Studierenden auch an Universitäten – erwarten überwiegend von den Hochschulen eine qualifizierte *Berufsbefähigung*. Universitäten und auch Kirche an der Universität müssen dies berücksichtigen. Ziel des Studiums der überwiegenden Zahl der Studierenden ist nicht Wissenschaft als Beruf in Einsamkeit und Freiheit oder im Team, sondern Vorbereitung auf eine qualifizierte Berufstätigkeit. Aber Hochschulen, insbesondere Universitäten, müssen auch für Wissenschaft als Beruf vorbereiten: dies geschieht üblicherweise in der Doktorandenphase mit dem Abschluß Promotion.

Den zweiten großen Aufgabenbereich der Hochschulen bilden *Forschung und Entwicklung, Bewahrung und Erweiterung des Wissens*. Universitäten sind Traditionsträger der Kultur (Hans Joachim Meyer), eine Aussage, deren Bedeutung in den vergangenen Jahren vielfach in den Hintergrund getreten ist. Forschung und Entwicklung in Universitäten wie in Fachhochschulen werden aber auch bestimmt von einer Industrialisierung der Forschung. Beispiele, insbesondere aus der Molekularbiologie und den Computer Sciences, zeigen, wie weit die Industrialisierung im Zusammenwirken von Forschung und Anwendung inzwischen reicht. Forschung orientiert sich gerade in neuen Feldern wie Life Sciences, Computer Sciences, Material Sciences an den Innovationszyklen der Wirtschaft, die immer kürzer werden.

Der dritte große Aufgabenbereich der Hochschulen, insbesondere der Universitäten, ist die *Ausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses* in der Verbindung von Forschung und Lehre. Die Nachwuchswissenschaftler bringen die neuen, unbefangenen Fragen in die Wissenschaft und treiben damit Wissenschaft voran: Wissenschaft als – nach Wilhelm von Humboldt – „etwas noch nicht ganz Gefundenes und nie ganz Aufzufindendes“. Auch Theologie muß sich vergegenwärti-

gen, daß neue Fragen gestellt, neue Antworten erwartet werden, daß Wissenschaft etwas noch nicht ganz Gefundenes ist.

Ein zu wenig diskutierter und wahrgenommener Aufgabenbereich der Hochschulen ist die *wissenschaftliche Weiterbildung*. Die Wissensentwicklung mit der ungeheuren Geschwindigkeit z. B. in Molekularbiologie, Hirnforschung und Computer Sciences weist darauf hin. Das Studium oder die Ausbildung, die heute abgeschlossen wird, ist in diesen Bereichen in fünf Jahren im wesentlichen schon überholt. Das in kurzen Innovationszyklen entwickelte Wissen der Industrie und die daraus entstehenden Fragen werden über wissenschaftliche Weiterbildung, in der die Ergebnisse von Grundlagenforschung – in Universitäten generiertes Wissen – weitergegeben wird, zu neuen Fragen in der Hochschulforschung führen. Selbstverständlich aber haben Hochschulen als Einrichtungen öffentlich finanzierter Infrastruktur, als Einrichtungen der Zukunftsvorsorge, auch die Aufgabe, Fragen voranzutreiben, die nicht unmittelbar marktrelevant oder nicht unmittelbar verwertbar sind. Hochschulen müssen gleichzeitig die Fragen, die von außen eingebracht werden, aufnehmen.

Schließlich haben die Hochschulen *Dienstleistungsaufgaben*. In der traditionellen Universität zeigt sich das am Beispiel der Dienstleistung der Krankenversorgung in der Medizinischen Fakultät ganz selbstverständlich. Aber auch Wissenstransfer im weitesten Sinn gehört zum Dienstleistungsbereich der Hochschulen, denn das Wissen, das in Hochschulen entstanden ist, soll weitergegeben werden, damit es fruchtbar wird in der Gesellschaft, die die Hochschulen finanziert.

Sind Hochschulen geistige Zentren in unserer heutigen Gesellschaft? Entweder ist eine Universität ein geistiges Zentrum, oder sie ist keine Universität (Hans Joachim Meyer). Betreiben Hochschulen den gesellschaftlichen Diskurs? Die wesentlichen gesellschaftlichen Diskussionsthemen in den letzten 20 bis 25 Jahren sind nicht aus den Hochschulen gekommen, sondern mußten in sie hineingetragen werden (Peter Glotz). Findet in den Hochschulen Wissensintegration statt? Findet der Dialog der Disziplinen statt? Unter welchen Gesichtspunkten findet er statt? Nimmt die Universität das Ganze in den Blick? Hochschulen müssen sich – wie täglich in den Wirtschaftsseiten der Zeitungen zu lesen – um Schlüsselqualifikationen kümmern. Von der technisch wissenschaftlichen Intelligenz im Anwendungsbereich wird Charakterfestigkeit gefordert und erwartet. *Charakterbildung* – kann Universität, kann Fachhochschule dies für ein Drittel eines Altersjahrganges leisten?

Interkulturalität ist eine zunehmende Herausforderung für die Hochschulen. 8,9 Prozent der Bevölkerung in Deutschland haben einen ausländischen Paß. Ballungsgebiete wie Berlin oder Rhein-Ruhr oder Rhein-Main zeigen, daß in Deutschland bereits eine multikulturelle Gesellschaft existiert, auch wenn in der Politik noch darüber diskutiert wird,

ob dies anzustreben oder zu verhindern sei. Hochschulen bilden Lehrer für die kommenden Generationen aus, kümmern sie sich um diese Fragen?

Die Präsenz von Kirche an Hochschulen und die Entwicklung dieser Präsenz wird von Entwicklungstrends an den Hochschulen bestimmt. Ein Trend ist sicherlich die Individualisierung. Die Entwicklung und Differenzierung der Wissenschaft und die Kosten für die Wissenschaft führen dazu, daß keine Hochschule, keine Universität mehr in der Lage ist, alle Fächer in allen ihren Disziplinen und Subspezialitäten unter einem Dach zu vereinigen. Die Konsequenz heißt: Profilbildung, Schwerpunktbildung, Individualität von Hochschulen und zugleich Vernetzung von Hochschulen. Nur in der Vernetzung leistungsstarker Hochschulen in Deutschland und in Europa kann ein Gegengewicht zu den weltweit führenden Zentren von Hochschulen und Forschung im internationalen Wettbewerb der Wissenschaft gebildet werden.

Kirche an der Hochschule sollte Partner der Wissenschaft sein

Diese Wettbewerbsfähigkeit läßt sich nicht allein durch Stärkung der Disziplinarität, die die Tradition der Fakultäten bestimmt, erreichen. Sie erfordert *Interdisziplinarität*. Das Spannungsfeld von Disziplinarität und Interdisziplinarität, von „unausweichlicher Spezialisierung“ (*Max Weber*) und fachübergreifender Zusammenarbeit wird entscheidend sein für die künftige Entwicklung der Wissenschaften und der Hochschulen. Dies ist nicht nur eine Herausforderung für die Forschung, sondern auch für die Lehre in allen Disziplinen. Es kann nicht Aufgabe der Studierenden sein, diese Spezialitäten der Professoren im Studium zusammenzubinden. Es ist eine Herausforderung an die Hochschulen, die Spezialitäten zusammenzubringen und Grundlagen und Methoden zu vermitteln. Dies ist auch ein Gebot des sorgsamem Umgangs mit der Lebenszeit junger Menschen.

Die Zukunft der Hochschulen wird bestimmt sein von *Internationalität* in allen ihren Aufgabenbereichen. Internationalität enthebt die Hochschulen jedoch nicht ihrer Verantwortung für die Region und für die Stadt. Hier können deutsche von ausländischen Hochschulen viel lernen. Die Entwicklung der Hochschulen wird zunehmend bestimmt werden von der Integration von Wissen/Können und Gestaltung einschließlich Design durch und in Informations- und Kommunikationstechnologie.

Grenzfragen der Wissenschaft aus der Forschung, in der Lehre, in einer institutionell säkularisierten Gesellschaft – wie gehen Hochschule und Kirche damit um? Die Verfügbarkeit, Manipulierbarkeit bis hin zur Machbarkeit des Lebens; die Virtualisierung von Wissen und Welt, Cyberspace; die Veränderung der Kommunikation, von der Kommunikation zwischen Menschen von Angesicht zu Angesicht zur Kommunikation über Maschinen. Verfügbarkeit des Menschen,

des Wissens, des Bewußtseins, bis hin zu Geist, Emotion, Erfahrung, Geschichte – wird die Hirnforschung in zwanzig oder dreißig Jahren soweit sein, wie einige annehmen, daß dies alles zurückgeführt werden kann auf biochemische Prozesse zwischen Netzwerken mit Milliarden von Zellen? Was bedeutet das für das menschliche Selbstverständnis? Und was ergibt sich daraus im Hinblick auf Wahrheit und Wahrheiten, Willensfreiheit, Handlungsautonomie? Nachdenkliche in den Wissenschaften, die in diese Grenzbereiche vorstoßen, diskutieren diese Fragen. Aber sind dies nicht menschliche Fragen, sind dies nicht eminent gesellschaftliche Fragen, die die Fachwissenschaften gar nicht beantworten können? Mit welchen Maßstäben werden diese Fragen diskutiert? Mit den Maßstäben, mit den Theorien der Wissenschaften oder der Wirtschaft? Oder wo werden diese Fragestellungen oder diese Perspektiven verankert?

Kirche an der Hochschule sollte Partner der Wissenschaft im Dialog der Disziplinen sein. Kirche soll ein Forum sein, soll die Frage nach der Wahrheit, nach dem Ganzen aufwerfen. In diesem Zusammenhang wird selbstverständlich die Theologie genannt, die Theologische Fakultät. Theologie ist in sich differenziert, Fakultäten sind vielfach selbstgenügsam in dem Sinne, daß sie sich über viele Jahre mit den Fragen der Theologie, weniger mit der Verständlichkeit, dem Verständlichmachen von Theologie beschäftigt haben. Es gibt eine „Arroganz und Larmoyanz der Geistes- und Kulturwissenschaften“ (*Ruprecht Wimmer*), die dazu geführt hat, daß ihre Sprache und Sprachspiele für Nicht-Fachleute nicht mehr verständlich (zu machen) sind. Wie aber sollen Inhalte transportiert werden, wenn Sprache nicht verständlich ist?

Kirche an der Hochschule nimmt pastorale Verantwortung wahr. Pastoral für Menschen geschieht mit Menschen, in Räumen und durch Bereitstellung von Mitteln, in Gemeinde, Gemeinschaften unterschiedlichster Art und Akademien. Die Zielgruppen sind unterschiedlich:

- Studierende: Zwei Drittel der Studierenden in Deutschland sind auch während der Vorlesungszeit erwerbstätig, sicherlich sind nicht alle Teilzeitstudierende; in den USA sind an den Universitäten zwischen 60 und 75 Prozent der Studierenden „non traditional students“, d. h. über 25 oder 28 Jahre alt. Sie betreiben ein Teilzeitstudium oder ein Vollzeitstudium nach mehrjähriger Berufstätigkeit. Hochschulen sind vielfach regionale Hochschulen: ein sehr großer Teil der Studierenden kommt morgens, fährt abends zurück und ein noch größerer Teil verläßt den Hochschulort am Wochenende. Studierende sind Pendler. In den Hochschulen wird die engagierte künftige Elite ausgebildet, ein Drittel eines Altersjahrgangs. Aber in den Hochschulgemeinden sind selbstverständlich auch die „mühselig Beladenen“. Hochschulpastoral muß sich sowohl um die engagierten künftigen Führungskräfte als auch um die „mühselig Beladenen“ kümmern.
- Lehrende sind überwiegend ortsstabil, als solche in traditionelle Territorialgemeinden eingebunden.

Der Rahmen der Hochschulpastoral, Hochschule und Gesellschaft, ist institutionell säkularisiert. Gleichzeitig gibt es eine individuelle Religiosität, die selten kirchengebunden, die vielfach nicht einmal christlich ist. Deutschland ist nach der Vereinigung der beiden deutschen Staaten sehr viel stärker säkularisiert. In manchen Regionen sind Kirchenmitglieder Randgruppen. In einer pluralistischen Gesellschaft sind institutionelle Säkularisierung und individuelle Religiosität auch in der Kirche und ihrem Handeln zu berücksichtigen.

Es kommt immer auf die handelnden Personen an

Geht es um einen Paradigmen-Wechsel im Wirken der Kirche an der Hochschule? Es geht sicherlich um Wechsel, die unumkehrbar sind (vgl. HK, August 1998, 422 ff.). Es gibt keinen Weg zurück: Ein Drittel oder mehr eines Altersjahrgangs erwartet hochqualifizierte Bildung und Ausbildung im Hochschulsystem. Deutschland liegt damit international im Mittelfeld, keineswegs an der Spitze: eine Rückkehr zur Universität der drei bis fünf Prozent eines Altersjahrgangs wird es nicht geben. Sie ist politisch nicht gewollt und gesellschaftlich auch nicht verkraftbar.

Deutschland verzeichnet eine rückläufige Kirchenbindung. Änderungen in der Wahrnehmung gesellschaftlicher Verantwortung zeichnen sich in der Hochschulpastoral und in den Hochschulgemeinden ab. Aber Solidarität oder Arbeit in Solidaritätsgruppen wird jedenfalls derzeit nicht abgelöst von der Wahrnehmung politischer Verantwortung und Zukunftsverantwortung, obwohl Solidarität und Wahrnehmung von Verantwortung zusammengehören.

Aus diesen Herausforderungen an die Hochschulpastoral ergeben sich Fragen zu Organisation, Finanzierung, den Personen, aber auch zur Reaktionsgeschwindigkeit. Ist das System Hochschulpastoral viel zu träge? Darf Kirche, darf Hochschulpastoral immer hinter Entwicklungen herlaufen? Müßte sie nicht Mechanismen oder Frühwarnsysteme entwickeln, um zu einem eher aktiven Handeln zu kommen? Müßte sie nicht Strukturen in den Gemeinden entwickeln, die sie befähigt, auf Leute zuzugehen, statt zu erwarten, daß diese von selbst kommen?

Notwendig ist die aufgabenorientierte Bündelung von Ressourcen. Das bezieht sich vorrangig auf Menschen, aber selbstverständlich auch auf Räume und Sachmittel. Die Herausforderungen, die Aufgaben der Kirche an der Hochschule lassen sich nicht mehr von einzelnen erledigen. Sie würden hoffnungslos überfordert: Arbeitsteilung tut not im Hinblick auf den wissenschaftlichen Diskurs, aber auch auf die Aufgaben im diakonischen, sozialen und auch politischen Bereich.

Kirche an der Hochschule sollte bieten Raum und Möglichkeiten für den Diskurs zu Themen im Grenzbereich der Wis-

senschaften, im Grenzbereich zwischen Wissenschaft und Gesellschaft, insbesondere dort, wo es um Grundfragen des Menschen und menschlicher Zukunft geht. Es gibt Beispiele, wie man zwischen Kirchen, Hochschulen und Forschungsinstituten einen solchen Diskurs organisiert.

Beim wissenschaftlichen Diskurs stellt sich auch die Frage nach Kompetenz und Inkompetenz. Die Fragen nach dem Ganzen und die Fragen nach der Wahrheit werden nur im Ausnahmefall von den kompetentesten Spezialisten gestellt, sondern eher von denjenigen, die sensibel für die Fragen und bereit sind, sie zu stellen. Die Laienverantwortung ist nicht nur eine Laienverantwortung in der Kirche, sondern auch eine Verantwortung der wissenschaftlichen Laien für die Entwicklung in der Gesellschaft. Die Anforderungen an Kirche sind konkret. Wenn etwas nicht getan wird, ist auch dies ein Zeichen, das sehr wohl in der Hochschule wahrgenommen wird. Die drängenden Fragen müssen wach aufgegriffen werden. Dafür sind Personalauswahl und Personalentwicklungsplanung einschließlich Tätigkeitswechsel wichtig. Niemand, der ein Hochschulstudium absolviert hat oder absolviert, kann erwarten, daß er oder sie mit einem Studium in einer Berufstätigkeit ein Berufsleben lang tätig sein kann. Der berufliche Wechsel aufgrund kontinuierlicher Weiterbildung,

NEU BEI MOHR:

Johann Gottfried Herders Interpretation der Genesis

Christoph Bultmann

Die biblische Urgeschichte in der Aufklärung

Johann Gottfried Herders Interpretation der Genesis als Antwort auf die Religionskritik David Humes

In der alttestamentlichen Forschungsgeschichte repräsentiert J.G. Herder mit seiner Genesisinterpretation von 1774/76 den Versuch, Exegese und Apologetik auf eine wissenschaftlich zeitgemäße, zugleich aber formal eigenwillige Weise zu verbinden. Christoph Bultmann untersucht die Verankerung von Herders *Ältester Urkunde des Menschengeschlechts* und ihrer durch einen Manuskriptfund bekanntgewordenen Erstfassung im poetologischen und literaturkritischen Frühwerk Herders und stellt den Hintergrund dieser Genesisinterpretation in der humanistischen Exegese dar.

1999. Ca. 240 Seiten (Beiträge zur historischen Theologie 110). ISBN 3-16-147164-4 Leinen ca. DM 140,-
ca. öS 1020,-/ca. sFR 120,- (Juli)

Mohr Siebeck

<http://www.mohr.de>



der in allen Bereichen von Hochschulabsolventinnen und -absolventen erwartet wird, muß auch im kirchlichen Dienst selbstverständlich werden.

Wichtig für die Rolle der Kirche an der Hochschule ist ihr Stellenwert im Bistum. Ist es eine „Chefangelegenheit“, sich um Hochschulen zu kümmern? Welche Priorität erhalten die Ressourcen? Kirche an der Hochschule benötigt den Kontakt mit der Umwelt, und sie muß diese Kontakte selbst herstellen: das gilt für die Einbindung in der Hochschule und für die Verknüpfung in der Ortskirche. Notwendig ist die Vernetzung von Kirche an der Hochschule mit Kirche in der Stadt, der Region, im Bistum. Die Entwicklung von Kirche an der Hochschule ist Vorreiter für die Entwicklung der Kirche in den nächsten Jahren. Die Hochschulen sind der Ort, an dem Neues entdeckt und entwickelt wird, an dem immer neue Generationen gebildet und ausgebildet werden. Hochschulen sind „Zukunftswerkstätten“ (Klaus Landfried). Neue

Fragen bedeuten immer auch, Altes in Frage zu stellen. Insofern sind Hochschulen potentieller Hort von Unruhe. Wer Hochschulen und Hochschulgemeinden ruhig stellen will, beendet Hochschulen und Gemeinden.

Kirche muß im Hinblick auf diese Orientierung an der Zukunft in Pastoral an der Hochschule investieren. Priorität zu geben erfordert Aufmerksamkeit der Bistumsleitung. Auf regionaler Ebene sollten die verantwortlichen Hochschulreferenten sich regelmäßig über neuere Entwicklungen in Hochschulen, Hochschulpolitik und Wissenschaft informieren und über Konsequenzen für Struktur, Organisation und Ressourcenplanung, besonders Personalauswahl, -qualifikation, -entwicklung und Personalplanung nachdenken. Es kommt immer auf die handelnden Personen an: „persons make the difference“. Für die einzelnen Personen in der Kirche wie für Kirche an Hochschule gilt: „Seid allezeit bereit zur Verantwortung jedem gegenüber, der von euch Rechenschaft fordert über den Grund eurer Hoffnung“ (1 Petrus 3, 15).
Josef Lange

Demokratie im Werden

Staat, Kirchen und Zivilgesellschaft in Malawi

Malawi, ein kleines und weithin übersehenes Land im südlichen Afrika, hat in den vergangenen Jahren unter maßgeblicher Mitwirkung der Religionsgemeinschaften den Weg zur Demokratie eingeschlagen. In keinem anderen Land Afrikas hat sich der politische und öffentliche Einfluß der Kirchen so erfolgreich institutionalisiert, wobei auch die Muslime mit von der Partie sind. Unser Autor, der deutsche Theologe Martin Ott, lehrt derzeit an der Universität von Malawi in Zomba.

Am 15. Juni dieses Jahres fanden in Malawi die Präsidentschafts- und Parlamentswahlen statt. Der alte und neue Präsident heißt *Bakili Muluzi*. Seine Partei, die United Democratic Front (UDF), konnte allerdings nicht die absolute Mehrheit der Sitze erringen. Während 93 UDF-Abgeordnete ins Parlament einzogen, konnten 66 Abgeordnete für die Malawi Congress Party (MCP) und 29 Abgeordnete für die Alliance for Democracy (AFORD) die Mehrheit in ihren Wahlkreisen erringen. Damit behaupten die 95 Vertreter der beiden Oppositionsparteien eine knappe Mehrheit gegenüber den 93 Abgeordneten der UDF. Nach den ersten Wahlen im Jahre 1994, die das Ende der 30jährigen Alleinherrschaft des Präsidenten auf Lebenszeit *Hastings Kamuzu Banda* und seiner Malawi Congress Party (MCP) bedeuteten, war der Urnengang im Juni ein wichtiger, wenn auch mit vielen Problemen behafteter Schritt zur Konsolidierung der Demokratie in Malawi.

Circa fünf Millionen Malawier hatte sich in den Vormonaten in die Wählerregister eintragen lassen. Auf Grund unzuverlässiger Statistiken weiß niemand ganz genau, wie diese Zahl im Verhältnis zu den tatsächlich wahlberechtigten Bürgerinnen und Bürgern steht. Die rund 4,6 Millionen Malawier, die schließlich am 15. Juni ihren Stimmzettel in die Wahlurne warfen, haben (mit wenigen Ausnahmen) nach regionalen Gesichtspunkten gewählt: im Süden die UDF, in der Mitte die MCP und im Norden AFORD. Kleinere Parteien spielten beim Urnengang keine Rolle, wie auch drei weitere Mitbewerber für das Präsidentenamt keine nennenswerten Stimmzahlen auf sich vereinen konnten.

Um die Vorherrschaft der UDF zu brechen, hatten sich die beiden Oppositionsparteien MCP und AFORD zu einem Zweckbündnis zusammengeschlossen. Beide Parteien waren bei den ersten demokratischen Wahlen im Jahre 1994 noch